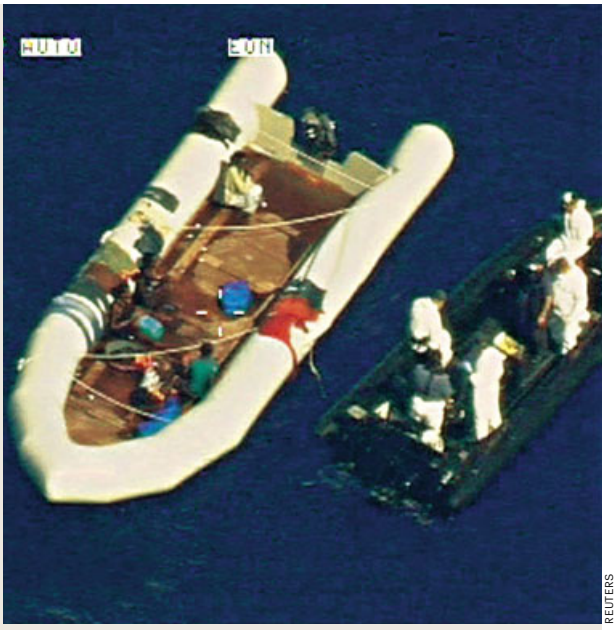
MAURO SEMINARA / AFP

Erste Hilfe für überlebende Afrikaner



REUTERS

Havariertes Schlauchboot vor Lampedusa

FLÜCHTLINGE

Ohne Nahrung, ohne Wasser

Das Flüchtlingsdrama im Mittelmeer, bei dem Mitte August vermutlich 73 Menschen ums Leben kamen, hat eine neue Debatte über Europas Immigrations- und Asylpolitik ausgelöst. In den nächsten Tagen will Brüssel ein Konzept mit einheitlichen Regeln vorlegen, die von den Mitgliedstaaten im Oktober beraten werden sollen.

Drei Wochen lang waren, nach Angaben der Überlebenden, 78 afrikanische Flüchtlinge in einem Schlauchboot vor den Küsten Maltas und Italiens getrieben – ohne Treibstoff, ohne Nahrung oder Wasser. Nur von zwei Fischerbooten bekamen sie einige Wasserflaschen und ein paar Lebensmittel gereicht. Viele Schiffe fuhren an ihnen vorbei, niemand war bereit, die Schiffbrüchigen aufzunehmen und an Land zu bringen. Denn in Italien droht Rettern eine Anklage als Schleuser. Als die italienische Küstenwache sich endlich erbarmte, fand sie noch fünf Überlebende.

Die Vorwürfe von Menschenrechtsorganisationen und Kirchen schob Italiens Außenminister Franco Frattini auf die EU ab. Außer „vielen schönen Erklärungen“ bringe Brüssel nichts zustande, dabei handele es sich um „ein gesamteuropäisches Problem“. Schon lange fordern die Mittelmeer-Anrainer, die Flüchtlinge – im Vorjahr rund 67 000 – sollten auf alle Länder verteilt werden. Das lehnen die nördlichen EU-Staaten, allen voran Deutschland, Österreich und Großbritannien, allerdings ab. Sie wollen auch den neuen Vorschlag der Brüsseler Kommission, jedem EU-Land eine Flüchtlingsquote zuzuteilen, zurückweisen.

IRAK

Stunde der Pragmatiker

Er spielte nur sechs Jahre in der Weltpolitik mit, doch dabei nahm er eine einzigartige Rolle ein: So tief der Graben zwischen Amerika und Iran auch sein mochte, der irakische Schiitenführer Abd al-Asis al-Hakim, der am vorigen Mittwoch starb, ging in Washington wie in Teheran ein und aus. Sein Tod kann die Gewichte im Irak verschieben, denn keiner der drei Kandidaten für seine Nachfolge als Chef des Hohen Islamrats, der größten Schiitenpartei, ist Iran so eng verbunden, wie Hakim es war. Während er immer darauf drängte, dem schiitischen Süden dieselbe Autonomie zu verschaffen, wie sie die Kurden im Norden haben, hat sein Sohn Ammar, 38, das Konzept des Föderalismus fürs Erste abgeschrieben: „Das Volk hat sich gegen diese Idee entschieden“, sagte er zum SPIEGEL. Vizepräsident Adil Abd al-Mahdi, von Jesuiten ausgebildet und lange im französischen Exil, gilt als einer der wendigsten irakischen Politiker. Und Humam al-Hamudi, ein Religionsgelehrter wie der Verstorbene, fiel US-Beobachtern während der Beratung über die Verfassung als der am wenigsten von konfessionellen Interessen geleitete Schiit auf. Auch wenn er das nicht gern zeige, verstehe er „sehr gut Englisch“, berichten Insider. So dürfte auf Hakim, der im Zweifel immer auf Irans Seite stand, ein Pragmatiker folgen, der eine größere Nähe zu den USA sucht.

CEERWAN AZIZ / DPA

Hakim, 2006